

Zeitschrift:	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band:	6 (1916)
Heft:	30
Artikel:	Der Erdbeeribueb [Fortsetzung]
Autor:	Reinhart, Josef
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-639565

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sie Sennersche in Wort und Bild

Nr. 30 — 1916

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Gebrückt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

den 22. Juli

Erkenntnis.

Von Anna Burg, Harburg.

Und wär ich nicht durchs tiefe Tal
Und durch die dunkle Nacht gegangen
Und trug' mein Herz kein Wundenmal,
So wüßt' ich nichts vom Heimverlangen.

Und hätt' ich nicht des Lebens Not
Und bangen Todeschrei vernommen,
Nie wäre mir das Morgenrot
Aus einer andern Welt entglommen.

Auf festem Grund, auf schwankem Steg,
Wo nun mein Fuß auch möge schreiten,
Ich weiß, es führt ein dunkler Weg
Ins Land der ew'gen Seligkeiten!

Der Erdbeeribueb.

Us de Waldvogelzyte von Josef Reinhart.

(In Solothurner Mundart.)

(Fortsetzung statt Schluss.)

Mit de läre Chrättli sy sie gruggcho übere Märetplatz
und sy zum Pastetebed goh nes Milchweggli häuse und
sy d'Barfüehergaß uf und hei no einisch ihri läre Chrättli
gschwunge. „Gäll he!“ 's Appelungi het no einisch zrugg-
glueggt; aber ig ha drgliche to, i gwahris nit. I bi uf
em Platz vo eim Fueß uf en anger gstone. Wenn ig
numme blähetti Hösli agha hätt und es verwäschnigs Bar-
gunderli! Die angere Buebe, die frönde, hei afo föppeli:
„Gib du se vergäbe, chash chunnisch sen ab!“ 's Wasser
isch mer vo der Stirne gloffe, wo 's mi so ufgzoge hei.
I ha dänkt: Queget dir mi im Rüggen ah, ha myni Chrättli
a Buggel gnoh und bi d'Gurzelegaß uf go husiere. Wonig
gägem Bieltor ufe chumme, gsehnig en älteri Frau zum
Pfäffter usluege. Sie het grad d'Tube gfueteret usem
Sinzell und wonig blybe stoh, zieht sie d'Brülle über
d'Stirnen ufe und luegt abe.

I zieh 's Hüetli ab und hebe d'Chrättli i d'Höchi.
„Chaufet mer myni Chrättli ab!“ sägeni. So wint hanigs
usebrocht, aber wyter nit. Aber sie isch mer z'Hilf cho:

„Chumm, Buebli, überufe! zeig dhs Wärli!“ und isch
vom Pfäffter ewägg. Jeß duderno, wonig gäge der offene
Hustür und d'Stägen uf will, chööme vom Bieltor här

zwee rächti Erdbeeribuebe, barfis und mit Löcher i de
Hose:

„Was wottsch du do, Bueb, mit dym Grawättli?“

„Nei, Frau, chaufet üs ab, dä hets nit nötig!“ rüefse
sie zum offnige Pfäffter ufe. Sie verspeere mer d'Türe,
i wehre mi, sie au mit Häng und Füeche; do ne Füst, dört
eini. Do gsehnig, as der anger d'Stägen uf isch mit syne
Chrättli. I wott noche, zieh uf, aber 's isch mer gsi, däm
wadse nes halbdoxe Füst noche; myni Chrättli sy gsloge:
hochuf, übere Chopf us, i d'Gaß ufe. Wie ne Wätterleich
isch diese ewägg gsi.

„Oho, do rägnets jo Erdbeeri.“

Scho sy Buebe und Meitschi umme Wäg gsi, und
gäng wie meh sy cho und hei glost und gluegt, wie lüter
as ig pflännet ha. I ha usgläse, so guet as igs gseh ha
dur 's Augewasser dure. I weiß nit, was alls is Chrättli
cho isch, 's het ömmel no grad eis voll gäh. Ne Bede-
bueb im wñze Chittel ghöri jeß no, wiener lachet: „He nu,
sie sy ömmel scho überzuderet!“ Ig ha nümmen umme-
glueggt, bi zum Bieltor us.

Wo mer die heiteri Sunne dur 's Tor i d'Auge cho
isch, hanig durs Augewasser all Farbe gseh. Ufem große

Platz bini g'stange mit myne Chrättline und ha nit gwüzt,
wo us und ah.



Madonna in den Erdbeeren.
(Eigentum des Museums in Solothurn.)

Heigoh? Jo, wenn der Verch nit wär! Do ghörig am Gartenegge nes Brünneli rusche. J'erst hanig 's Augewasser usgwäsche, as ig der heiter Tag und d'Sonne wieder gseh ha. Do gwahrig näbem Bieltor d'Ringstroß ab nes Wybervölkli Stölperle, 's Bässichöcheli, 's isch mer gsi, i bhönnis am Buggeli. Jekh ischs mer usgange, wie ne Sunneblid: du bringsch i der Bäsi usfem Summerhöfli dynn Erdbeeri! 's isch gar e guetti: wie hets mer am Neujahr Farbe gäh, wonere Züpfen brocht ha. Und e Zweifrämler i Sparhase! Jekh, was gisch, was hesch, hanig Erdbeeriwösch gha. Eis Hämpfeli nom angere hanig am Brünnli gwäsche, bis der Strohstaub drab gspüelt gsi isch; ha 's Hämpfeli is Chrättli gleit, süferlig; sie würde wohl sufer sy, hani dänkt, 's Wasser im Trögli isch ömel trüeb, und ab ömmel jo niemer nüt z'säge heig, hanig 's ganz Chrättli no einisch dur 's Wasser zoge, hin und här, ha's schön lo vertropfe und has mit frische Blättere deckt und mit Rüetli böglet.

So, jekh wei mer luege, wär d'Übli usnimmt! und ha der Chops usgha und bi d'Ringstroß ab und gäg der Aarebrügg zue — aber halt — wenn sies wüzt, d'Bäsi, as ig se usem Strohstaub usgläse ha. Ahpa, dänkeni, si sy gwäschten und gschwänkt, 's isch nüt z'schüehe! Und öpppe wird sie d'Brülle wohl nit usflegge! Und bi winters, über d'Aarebrügg. Do gwahri 's Bässichöcheli grad vor ammer! Wenns das wüzt, was ig im Sinn ha? Gscheits mers ah? 's isch gar es Räses. Wie hets mi säbmol abchappet, wonig d'Schueh nit abbüzt ha am Schornse! Nu dänkeni, zwee Schritt vom Lyb! und goh uf die angeri Syte; machsch, as vorus chunnisch, und bis die der Hübeli-wäg usghräsmet isch, binig lang vorus, ha myn Chrättli glärt und bi wieder usfem Heiwäg. Es räntt him Spital ab, jekh ig gradus, d'Stroß us, alls vordure gägem Höfli

sue. „Wo brönnts Buebli?“ rüest mer eine no imene grüene Schurz. I ha lei Antwort gäh. Us der staubige Stroß hanig strugglegt, aber i ha 's gaffibrune Tschööppli vom Bässichöcheli no nüt gwahret. Jekh der Rain us, wo der Wäg gäge 's Summerhus vo der Bäsi goht. Im Schatte vom Nussbaum am Rainli hanig myni Erdbeeri no einisch gschüttlet und umgehört, as 's Chrättli wieder voll worden isch und bi ume Rain umme gägem Huus use cho.

Woni glütet ha und dinne ne Hung hället, hets mer doch uf nen Art g'chrüselet ungerem Gravättli; i ha 's Hüetli i d'Hang gnoh.

„Guet Tag, Bäsi!“

Sie het mi s'erst müesen aluege, äbs mi bhönnit het.

„Guet Tag, Bäsi! I hanech do nes Chrättli Erdbeeri!“

Jekh, wos mi bhönnit, schloht sie d'Häng inangere:

„Eh bisch dus, eh nei au Buebli! Daßh jekh au schön vo der! Chumm yne! I will der si läre!“

I ha gseit, i heig nit drzint, i mües prässiere für hei und ha strugglegt, äbs Chöcheli chööm. — Aber d'Bäsi hets pärforch welle ha, as ig ynechööm. I der glasige Veranda, wos gringsetum Pfeisterschübe gha het, hani gwartet, wil sie i d'Chuchi isch goh 's Chrättli läre.

„Eh wohl, eh nei au! wie schöni!“ het sie grüeft i der Chuchi use, und wo sie mit em läre Chrättli yne cho isch, het sie mer zuegnidt, as die wyze Ringli ungerem schwarze Hübli lustig zitteret hei, wie wenn sie sälber au Freud hätte.

Jekh, wo sie d'Brülle usleit und useme Chörbli nes blümlets Galdsädeli nimmt, binig usgstange und ha mi afo wehre:

„Mei Bäsi, 's isch nit nötig, 's brucht si nüt, 's isch uverschont! I bi nit wägdäm cho!“ hanig gseit (aber der Huet hanig i die lingg Hang gno, as ig ha chönne darha).

„Jä wohl, Buebli, i tues nit andersch! Sä do, sä! Heb Sorg derzue! Chaschs drum spöter scho bruche, wenn einisch Soldat bisch!“

„He, so will ig so uverschont sy! Merci! Sellet ömmel Dank ha!“

Und has Naselümpli füregnoh und has ngmacht.

„Sössis Maria! i bi fasch erchlüpft! Ne Zweifrämler, ne lybhaftige Zweifrämler. I spüers no, wie mer 's Bluet der Aeden uscho isch. E Zweifrämler für settigi Beeri! I ha zitteret, wonig der Chnopf gmacht ha, und i has fasch nit zwägbrocht.

Do seit d'Bäsi und nimmt mer der Huet us der Hang: „Gäll Buebli, hesch gwüsz Hunger? nüt meh gha sit em Morge frueh! Wart du, wart! Bissh jo ganz muht!“ Und humbelet zum Buffet yne, bringt e Platte usfem halbe Gugelhupf — i ha säbmol nonit gwüzt, as me dem so seit.

„Do Buebli, ish jekh das schön! Das bhet di bis hei!“ Und sitzt ab und leit die wyze Häng zäme und liegt mer zu: „Jä prässiersch, was luegsch zum Fünster us?“

„Jo,“ sägeni und stoh uf, „i glaub, es hönnt es
Wätter gäh!“

„Eh nei, heb bei Angst, lue, d'Guldfischli sy ganz
ruehig!“

I löse wieder! Richtig! Do ghörig öpper der Hus-
gang yne chähe.

„Chöcheli, bisch dus? Lue do!“ rüest sy und stöht uf,
„der Buebli usem Galmis het is Erdbeeri brocht zum
Umache!“

Die het öppis brummlet und isch i d'Chuchi yne.

„Gohts echt lang, bis fertig g'hochet hesch?“ rüest
d'Bäsi ufe.

„'s isch ersch halbi!“ macht die, und me ghört se schächte.

Derwyle hanig d'Mulegge usgschläcket und bi ufgstange.

Scho het mer d'Bäsi d'Hang gäh, do liegts mi a und
büdt sie zuemer abe, as ihri chlyni, wasserheitere Neugli
grad vorammer sy: „Der usgspeut Batter! numme no
lei Schnauz! Du gisch gwüch au ne Soldat — 's isch
rächt!“ — Do ziehts mi vo der Schwelle zrugg.

„Eh blyb du do und nimm e Täller Fleischsuppe!
Chöcheli, isch 's Fleisch gly lind?“ I ha nit gwücht, wonig
sell wehre, aber will ig öppis wott fürebringe, seit sie
fasch lydig und dütet mitem Finger:

„Chumm du derwyle mitmer i Estryg ufe! I glaub,
es hönnt no öppis dobe sy für so ne junge Soldat!“

D'Bäsi goht vorammer d'Stägen ufe. 's isch nit so
weidli gange, sie het numme ei Tritt nom anger gnoh.
Z'mitts obe blybt sie stoh, het d'Hang ufs Härtz gleit
und het si gha mit einer a de Lähne und mi aglächlet:
„I mueh — chly — verschnuufe, weisch! Lue, dasch 's Bild
vom alte Stedtl!“ het sie gseit und uf ne farbige Helge
zeigt miteme brune Rahme. „Lue do sy alben als Schanze
gsi um d'Stadt ume und do isch 's Bärntor gsi!“

Ig ha mi bäumelet, as igs ha möge gseh, aber uf
myne Zeeche hanig zitteret, wos mer d'Hang uf d'Achsle
leit.
(Schluß folgt.)



Hans Holbein d. J. 1522: Madonna. (Museum in Solothurn.)

Hans Holbein, geboren in Augsburg, wurde Basler Bürger und schuf hier zahlreiche seine Werke. Er gilt neben Dürer als der genialste Vertreter der deutschen Renaissance. Die Reformation vertrieb ihn nach dem kunstfreundlicheren England, wo er im Dienste Heinrichs VIII. 1543 an der Pest starb. — Werke Holbeins des Jüngeren finden sich in den Museen in Basel, Solothurn und Winterthur. Die Mehrzahl ist im Auslande. Holbeins Porträts sind unerreichbar. Das Museum in Solothurn rühmt sich des Besitzes einer wunderbaren Madonna von Holbein.

Die Freundschaft zwischen Bern und Solothurn.

Von Dr. A. Lechner.

(Schluß.)

Hinwiederum, am 9. Dezember 1461, schickte die Stadt Bern ihren Venner Ludwig Hätzl nach Solothurn, um wegen der großen Brunft und des erlittenen Schadens zu Egerkingen, wo der Obrigkeit Speicher mit viel Frucht verbrannt waren, mitleidig zu kondolieren, das Leid zu klagen mit gar freundlicher, getreuer, tröstlicher Zusage und Erbietung aller Hilfe (Franz Haffner).

Gewiß war, eine natürliche Folge vielgestaltiger und verschlungener Beziehungen, nicht immer übereinstimmender Interessen und zeitweise auseinandergehender Politik, auch zwischen den beiden Städten Bern und Solothurn nicht immer Freundschaft und Eintracht. Differenzen konnten im Laufe der Jahrhunderte nicht ausbleiben, aber sie bildeten erfreulicherweise nur die Ausnahmen in den sonst guten, ja innigen Beziehungen der beiden Städte zueinander.

Im Jahre 1450 standen Bern und Solothurn in Zwistigkeit wegen der Ausburger. Anfangs des 15. Jahrhunderts gab es einen Unfrieden wegen der gemeinsam verwalteten Herrschaftsgebiete Bipp, Wiedlisbach und Erlisburg. Auch der Streit um das Spiegelbergische Erbe,

Mitte des 15. Jahrhunderts, entzündete eine heftige Misshelligkeit zwischen den beiden Städten. Minderjährig hatte sich die reiche Erbin Kunigunde von Spiegelberg in Basel mit einem bernischen Patrizier, Hartmann von Stein, verlobt. Gegenüber dem Widerstande des testamentarisch als Vogt der Tochter eingesetzten Rates von Solothurn, der sich der Heirat widersetzte, nahm Bern sich seines Bürgers an und drang auf Vollziehung der Heirat. Alle schändlichen Zusammenfünfte blieben erfolglos. Als Schulteiss Nicolaus von Wengen († 1467) auf einer Reise an die Tagsatzung zu Zürich an Lenzburg vorbeikam, wurde er vom Hauptmann von Stein, der mittlerweile dort Landvogt geworden war, gräßlich behandelt und sogar in seinen Ehren angegriffen. Endlich, nach 12 Jahren, im Jahre 1463, konnte die Streitigkeit beigelegt werden. Das Testament wurde anerkannt und die Tochter ward mit dem Edeln Reinhard von Malrein, einem Solothurner Burger, vermählt.

Die Glaubensspaltung des 16. Jahrhunderts brachte empfindliche Risse in die beidseitigen freundschaftlichen Be-